Die Städte müssen ihre Probleme selber lösen

Von Klaus Gertoberens

Das Jahrtausend der Städte hat begonnen. 2050 werden zwei von drei Menschen weltweit in Städten leben. Hundert Jahre zuvor, 1950, waren es noch keine dreißig Prozent. Seither hat sich im Städtebau ein folgenschwerer Wandel vollzogen. Hochhäuser, Kaufhäuser, Banken und Behörden beherrschen zunehmend die Innenstädte. Als Folge davon verlagerte sich der Wohnstandort an den Stadtrand und es entwickelten sich große Wohngebiete ohne Versorgungs- und Arbeitsfunktionen.

In diesen oft unüberschaubaren Wohnanlagen ist jeder vorrangig mit sich selbst beschäftigt und hat seine eigenen Probleme. Am Nachbarn ist man nicht interessiert. Man zäunt sich ein und kapselt sich ab. Nachbarschaftliche Beziehungen, die früher das Stadtleben zu einem großen Teil ausmachten, haben vielfach ausgedient. Die Ballung von Menschen auf immer engerem Raum bricht sich zudem Bahn in schlechterer Regier- und Steuerbarkeit, in ökonomischen, ökologischen, sozialen und politischen Konflikten.

Wir können die wachsende Verstädterung nicht aufhalten, aber wir können sie gestalten! Also gilt es, die Chancen zu erkennen, die sie mit sich bringt. Es ist beispielsweise um einiges einfacher und kostengünstiger, die Menschen in Städten mit Strom, Wasser und Zugang zu modernen Kommunikationsmitteln zu versorgen. Auch ökologische Kosten sind oftmals geringer. Städte sind oft sehr gut durch öffentliche Verkehrsmittel und Radwege erschlossen.

Es muss darum gehen, die Städte so zu stärken, dass sie selbst ihre Probleme lösen können. Das Städtebauförderungsprogramm »Soziale Stadt« mit der Schaffung eines Quartiersmanagement hat da zu wesentlichen Fortschritten in vielen Städten Deutschlands beigetragen. Nun müssen die Möglichkeiten zur Teilhabe der Bürger in den Kommunen weiter ausgebaut werden, dies ist der Kern der kommunalen Selbstverwaltung.

Es ist natürlich nicht einfach, Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Hintergründen, unterschiedlichen Sichten und Einstellungen zu einem gemeinsamen Werk zu bringen. Statt spontaner Kontakte braucht es dafür langfristig angelegte Solidarität und ein gesellschaftliches Miteinander. Es wird jedoch immer deutlicher, dass traditionelle Konzepte nicht mehr taugen. Wir müssen uns darauf einrichten, dass unsere Gesellschaft älter und bunter werden wird.

Quartiersmanager

Der Begriff des »Quartiersmanagements« ist relativ neu und hat sich aus den unterschiedlichen Länder-Programmen zur Stadtteilerneuerung entwickelt. Auch wenn sich der Begriff »Quartiersmanager« weitgehend durchgesetzt hat, gibt es keine festgelegte Definition. Stellen können also auch unter den Bezeichnungen »Quartiersentwickler«, »Stadtteilmoderator«, »Gemeinwesenarbeiter«, »Stadtteilmanager«, »Urbanmanagement«, »Gemeinwesenbeauftragte« oder »Stadtteilbeauftragte« ausgeschrieben sein.

Typische Arbeitsfelder im Quartiersmangements sind:

- Bürgermitwirkung und Wiederaufbau eines eigenständigen Stadtteillebens
- lokale Wirtschaft, Arbeit und Beschäftigung
- Entwicklung von Quartierszentren
- Weiterentwicklung der sozialen, kulturellen Bildungs- und Freizeit-Infrastruktur
- Wohnen und Wohnumfeld

Klaus Gertoberens (*1951) ist Chefredakteur von Flechtwerk. Der diplomierte Betriebswirt und Politologe hat sich nach dreißig Jahren Tagesjournalismus in leitenden Funktionen wieder aufs »Lokale« besonnen. Als gebürtiger Rheinländer hatte er Anfang der 80er-Jahre mitgeholfen, eine Lokalredaktion im Münchner Umland aufzubauen. Diese kommunalen Erfahrungen hatten ihn derart fasziniert, dass er sich in seiner Diplomarbeit mit den Möglichkeiten auseinandersetzte, wie dem Bürgerwillen in den Gemeinden mit Mitteln der direkten Demokratie stärker Geltung verschafft werden könnte.

Im Quartier bleiben – Nachbarschaft leben

Ein engagiertes Netzwerk versucht, die sozialen Probleme im Dresdner Stadtteil Prohlis aufzufangen und das Leben in der Plattenbausiedlung lebenswerter zu machen. Im Stadtteilbüro des Quartiersmanagements laufen die Fäden zusammen.

Von Karin Vogelsberg

Beim Namen Prohlis denken viele Dresdner an Plattenbau und prekäre Verhältnisse. Doch die Kommune, die örtliche Kirchgemeinde, die Arbeiterwohlfahrt, Vereine und Initiativen haben Gutes mit dem Stadtteil im Südosten der Elbestadt vor. Damit aus deren Angeboten kein wirres Knäuel entsteht, sondern ein Netz, das Prohlis auffängt, braucht es einen Knoten, der alles zusammenhält: das Quartiersmanagement.

Das Quartiersmanagement ist nicht nur symbolisch der Mittelpunkt, sondern liegt tatsächlich mitten in Prohlis. Über sich hat das Stadtteilbüro in der Prohliser Allee 33 einen mit 17 Geschossen himmelstrebenden Plattenbau, neben sich einen Billigbestatter. Ortsamt und Einkaufszentrum liegen über die Straße.

Von ihrem Büro aus sind Quartiersmanagerin Katrin Lindner, ihre Mitarbeiterin Anke Hahn und Praktikant Adnan Abo Alnasab in wenigen Minuten bei all den Projekten, die das Quartiersmanagement (mit) angestoßen hat. In den Räumen des Stadtteilbüros erhalten Asylsuchende einen Basis-Deutschkurs. Gleich um die Ecke ist der Umsonstladen, wo man gegen eine kleine Spende Wäsche, Kleidung, Haushaltswaren, Schuhe und Spielzeug erstehen kann. Die Bürger-Selbsthilfewerkstatt und der Jugendtreff sind ebenfalls nicht weit weg. Und wer in Prohlis ein Problem hat – sei es Lärmbelästigung oder ein verdreckter Spielplatz – kann im Stadtteilbüro seine Sorgen loswerden. Die Glasfront zur Straße hin signalisiert: Wir sind offen, wir sind da. Im Vorraum liegen jede Menge bunte Flyer mit Informationen

Fotos: Preis Soziale Stadt

1

Kompliment für das Quartier

Wie Problemviertel von Gärten, Werkstätten oder Kursen profitieren können, zeigen einige ausgezeichnete Projekte.

Von Ingrid Weidner

Lebenswerte Stadtteile sind eine Grundlage für sozialen Zusammenhalt und Integration. In unserer immer stärker differenzierten Gesellschaft geht es mehr denn je darum, das Zusammenleben der Menschen in ihren Nachbarschaften zu unterstützen und Konflikte innerhalb der Wohn- und Stadtquartiere im Sinne eines solidarischen Miteinanders zu bewältigen. Die Zuwanderung von Flüchtlingen in bisher unbekannter Dimension hat dieser ohnehin politisch bedeutsamen Aufgabe ein noch größeres Gewicht gegeben.

Herausgeputzte Häuser allein verwandeln ein Quartier noch nicht in ein ansprechendes Wohnumfeld. Aber wenn auch in das nachbarschaftliche Miteinander investiert wird, wenn Treffpunkte geschaffen und Perspektiven für die Bewohner aufgezeigt werden, stehen die Chancen gut, dass soziale Probleme nicht in einer Abwärtsspirale münden. Die Städtebauförderung »Soziale Stadt« unterstützt Kommunen dabei, Missstände zu beheben und neue Impulse für Quartiere zu setzen. Im vorigen Jahr stellte der Bund dafür 150 Millionen Euro zur Verfügung.

Doch die Fördermittel allein reichen nicht aus, die Wende zu bewerkstelligen. Es braucht auch das Engagement der Kommunen und Wohnungsbauunternehmen sowie der Bürge und freiwilligen Helfer. Oft bleiben die Akteure, die sich über viele Jahre hinweg einsetzen, im Verborgenen. Mit dem »Preis

Foto: Heike Günther

Zusammen ist man weniger allein

Er wollte sich wieder nützlich fühlen. Sie war einsam. Dank der Hamburger Initiative Q8 kamen Heinz und Gudrun zusammen – und viele andere, die einander was zu geben haben. Im Stadtviertel wird es immer herzlicher.

Ulrike Meyer-Timpe

»Hallo, die Dame!« Heinz Tiffert lächelt. Er legt die Hand auf Gudrun Martinsens Schulter und streicht der 53-Jährigen im Rollstuhl sanft über den Kopf. Dann schweift sein Blick durch den Raum, und er ruft, jetzt an alle gerichtet: »Hallo, die Damen!« Die Mitarbeiterinnen der Tagesstätte in Hamburg-Altona, die Gudrun Martinsen zweimal pro Woche besucht, teilen seine Begeisterung für den FC St. Pauli, man tauscht sich kurz über die Spielergebnisse aus, die eher negativ ausfielen. »Ich musste den Traueranzug aus dem Schrank holen«, sagt der 58-jährige Tiffert und lacht, bevor er sich wieder ganz auf Gudrun Martinsen konzentriert und ihr beim Anziehen hilft. Montags und freitags holt er sie hier ab. »Dann gehen wir erstmal ein Käffchen trinken«, sagt sie. Anschließend bringt Heinz Tiffert sie nach Hause. »Sie ist eine ganz Liebe«, sagt er. Und sie: »Er ist ein netter Mann.«

Heinz Tiffert und Gudrun Martinsen sind Freunde. Gegenseitig bereichern sie ihr Leben. Er verlor schon vor Jahren die Arbeit als Möbelpacker, dann endete auch noch sein Ein-Euro-Job, dabei wollte er sich doch noch so gern nützlich machen. Sie konnte infolge einer Operation nicht mehr gehen und lebte